

Man kann viele Gründe nennen. Man kann sagen: er wurde zu schnell berühmt und die Angst, daß ihm das mühsere Hindurchentlaufen könnte, nahm ihm alle Besinnung und Ruhe. Unter dem Zwange, immer zu betheören, zu verblüffen, um jeden Preis stets unerhört zu sein, verlernte er es, sich schlicht und ehrlich zu bekennen, und wurde in die Irre getrieben, gewaltsame Treffer zu suchen. Er dachte nicht mehr an sein Werk, er dachte nur noch an die Wirkung. Er wurde wie ein Schauspieler, der „auf den Abgang spielt“. Vielleicht hatte sein Talent auch gleich anfangs schon alles gegeben und an der Sucht, mehr als sein Talent zu geben, mußte er verderben. Oder man kann auch sagen: die deutsche Misere war schuld, da ja in Deutschland ein Dichter, der es verdammt, sich in den Journalismus oder auf die Bühne zu retten, nicht leben kann, ohne den gemeinen Instincten der Menge nachzugeben; das Geschäft zwang ihn, gerade das Hässliche zu pflegen, das er doch in sich verwinden sollte. Oder man kann sagen: die Presse hat ihn auf dem Gewissen, die ja in Deutschland nicht fragt, wer Talent, sondern wer eine ihr angenehme Bestimmung hat; sie konnte es dem armen Ruthenen nicht verzeihen, daß er so wenig deutsch that, lieber für Victor Hugo als Herrn Rittershaus schwärmte und sich erkühnte, Menschen statt Preußen zu schildern. Das alles kann man sagen. Und das alles ist ja wahr. Aber durch solche Neufertlichkeiten wird doch ein Schicksal noch nicht erklärt. Was war seine innere Verschuldung?

In den Biographien der Meister finden wir immer eine Stelle, wo sie aufhören, für sich zu sein, sich zum Ganzen wenden und mit ihren Kräften dem Allgemeinen dienen wollen. Diese Wendung trennt die Kleinen versprechenden von den großen gewährenden Talenten. Wer sie nicht vermag, kann nicht reifen; er verödet. Goethe pflegte die Vermenden zu mahnen, eifrig „den Gehalt der eigenen Persönlichkeit zu steigern“, unerbitterlich „abzuschütteln, was ihnen nicht gemäß“ und „sich nie fremden Anforderungen zu fügen“; aber wenn sie dann so zu sich selber und in den freien Besitz ihrer Kräfte gekommen waren, dann wies er sie auch unermüdlich an, sich demüthig ans Ganze, ins Allgemeine hinzugeben und „in der großen, geregelte thätigen Masse mitwirkend sich zu verlieren“, da sich doch keiner einbilden dürfte, „ein Autochthone zu sein“, sondern alle lieber streben sollten, auf die Ueberlieferung zu hören und ihre Pflichten aus ihr zu vernehmen:

„Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisteskraft verbunden,
Das alte Wahre, fast es an.“

Man muß trachten, die Geisteskraft zu finden, der man durch sein Talent angehört, ihre Gesetze zu fühlen und so ihr Instrument zu werden. Das gelang Sacher-Masoch nicht. Es gelang ihm nicht, seinem Talente ein Vaterland zu finden. Es gelang ihm nicht, sich ins Ganze zu fügen. Es war freilich auch schwer für ihn. Wo hätte er denn ein Glied werden sollen? Er wurzelte nirgends. An die große Vergangenheit der österreichischen Literatur konnte er sich nicht wenden, weil er gar nicht wiewerlich war. Die Deutschen hasste er. Der slavischen Tradition war er entworfen. Es gab keine Gemeinschaft, die er als den Ausdruck seiner Kräfte fühlen konnte. So löste er sich von den Menschen, sonderte sich von der Welt, gehorchte statt ihren Gesetzen nur seinen Launen und statt Vergangenheit und Gegenwart der anderen in sich walten zu lassen, verhärtete er sich trotzig allein und unfruchtbar mußte seine einsame Schönheit verschmachten.

Das Schicksal des Sacher-Masoch ist eine Warnung vor dem Dünkel und eine Lehre der Demuth. Es sagt, daß wir uns nicht vom Leben trennen sollen, um jeden Preis immer anders als die anderen, sondern daß wir unsere Seele nur als eine Anweisung auf unseren Posten im Ganzen betrachten sollen. Auf seiner langen Wanderung nach der Pflicht des Menschen ist Barrès im Jardin de Béronice zu dem Schlusse gekommen: Il faut trouver à son Moi une direction en harmonie avec l' Univers. Wer das nicht kann, wird vielleicht eine Zeit sehr „interessant“ sein. Aber er wird nicht wirken und helfen.

Sermann Vahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Eine bekannte Anekdote erzählt von einem empfindsamen Herzen wie folgt: Zu einem Finanzbaronen kommt ein armer Teufel und klagt ihm in beweglichen Worten seine Leiden. Der Finanzbarone hört zu, wird aber bald unruhig und läutet seinem Diener: „Johann, schneiß mir den Kerk hinaus; er zerbricht mir sonst das Herz“. Ähnlich gieng es auch leghin in der Karwiner Debatte des Abgeordnetenhauses zu. Der Abgeordnete Bernerstorfer schilberte in grellen Farben das Elend der Gruben-Proletarier. Die empfindsamen Herzen der Coalition vertrugen den Zimmer nicht. Laut stöhnte der Ackerbauminister Graf Falkenhayn über die „rothe Gemüthsart“ Bernerstorfers. Aber er brachte nicht zu läuten. Ungerufen erschien Johann in der Gestalt des Abg. Prof. Sueß als freiwilliger oratorischer Hausknecht, warf den Abg. Bernerstorfer mit einigen rebnerischen Faustgriffen sichtlich zur Thür hinaus, und es gelang ihm schließlich, durch lautsten Zupruch über „wahre Menschenliebe“ und „das, was wir schwache Menschen thun können“, die empfindsamen Herzen der Coalition zu beruhigen.

Der Abg. Prof. Sueß ist das parlamentarische Klageweib. Sobald ein großes Unglück irgendwo in Oesterreich passiert, ver-

größert er es, indem er ihm — in Unglück kommt selten allein — seine Trauerrede anhängt. So auch folgte dem neuesten Karwiner Unglück die Abgeordnetenhause-Rebe des Prof. Sueß vom 19. d. M. auf dem Fuße nach.

Aber die wahre Trauer war das nicht. Die Todten wurden pietätlos schlecht behandelt, und die Lebenden wurden allzu aufdringlich mit Lob bedacht. Aus der Todtenklage wurde eine Todtenanklage und im übrigen galt der Satz: de vivis (ministria, plutocratibus et amicis politicis) nil bene. Den todten Bergarbeitern warf Prof. Sueß nur einige alte und einige neu zu schaffende Strafgesetzzparagraphen in die Grube nach, als meinte er, daß auch vor dem „höchsten Richterstuhl“, vor dem die Tüper der Katastrophe nun erscheinen werden, das österreichische Strafgesetzbuch gelte und Holzinger das Präsidium führe. Nachdem er in dieser Art den Todten die letzten Unehren erwies, wandte er sich mit tiefer Sympathie den Lebenden zu. Er pries die vorzellischen Eigenschaften der — Gott sei Dank! — am Leben gebliebenen höheren und höchsten Bergbeamten des Hohenegger-Schachtes und trat dann in ein Complimenten-Duell mit dem Ackerbauminister Grafen Falkenhayn und dem Justizminister Grafen Schönborn ein, aus dem aber Prof. Sueß, als der in der Complimentier-Kunst weitaus Ueberlegene, siegreich hervorgieng.

Unter den Complimenten des Prof. Sueß an den Grafen Falkenhayn findet sich „ein, wenn auch sehr verspätetes Wort des Dankes“ für das im Jahre 1884 erlassene Gesetz über die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Frauenpersonen etc. in Bergwerken. Das Gesetz ist schon elf Jahre lang in Kraft. Warum kommt der Dank des Prof. Sueß so verspätet? Prof. Sueß hat oft genug Gelegenheit gehabt, den Dank zu rechter Zeit zu sagen. Er ist schon 1884 im Hause gelesen und ist seitdem wiederholt in der Budgetdebatte über das Ackerbauministerium als Redner aufgetreten. Warum hat er damals nicht Dank gesagt? Warum hat er damals — man lese z. B. seine Rede vom 9. April 1886 nach — immer nur Vorwürfe für den Ackerbauminister gehabt, der ja schon damals Graf Falkenhayn war? Und warum jetzt plötzlich der „sehr verspätete“ Dank? Der Grund ist einfach und hat mit den Bergarbeitern nichts zu thun. Zu jener Zeit war Herr v. Plener noch nicht Finanzminister, und deshalb mißfielen dem Prof. Sueß die Werke des Grafen Falkenhayn. Heute ist aber Herr v. Plener Finanzminister, und deshalb gefallen dem Prof. Sueß die Werke des Grafen Falkenhayn, und die Regierungsfreundlichkeit des Herrn Prof. Sueß besitzt sogar rückwirkende Kraft für all das, was die gegenwärtigen Coalitionsminister noch unter Taaffe geleistet haben. Sollte einer der sehr berechenbar gewordenen Zufälle der Coalition den Grafen Taaffe wieder aus Ruher bringen, so kann dieser sicher sein, daß Prof. Sueß dann auch für ihn „ein, wenn auch sehr verspätetes Wort des Dankes“ für seine Großthaten mit dem Eisernen Ring finden wird.

Auch unter Taaffe hat einmal der öffentliche Leidtragende für Alles, Prof. Sueß, eine Trauerrede gehalten. Die aber klang ganz anders, als die coalitierte Trauerrede über Karwin. Es war am 13. December 1881 im Budgetauschuss. Die ganze Welt stand noch unter dem frischen Eindruck der Ringtheater-Katastrophe. Graf Taaffe stellte sich sofort ohne Ueberrede dem Ausschuss bußfertig als den „einzigen Verantwortlichen“ vor und meinte nur, daß nicht die Polizei, sondern das Stadtbauamt und der Unternehmer die Schuldigen seien. Schonungslos strömte Prof. Sueß gegen die Regierung vor und seine Anlage gipfelte in dem unter „großer Bewegung“ gesprochenen Satz: „In 24 Stunden würde in einem anderen Staate derjenige von der Ministerbank verschwinden, der eine solche Aeußerung vorbrächte!“ Damals bewährte sich Prof. Sueß als der wahre Trauerredner. Denn der echte Schmerz ist excessiv; pietätvoll gegen die Todten, aber schonungslos, geradezu ungerecht gegen die Lebenden. Wenn Prof. Sueß bei Karwin eine echte Trauerrede gehalten hätte, wie er sie bei der Ringtheater-Katastrophe geleistet, dann hätte er in der Sitzung vom 19. d. M. ungefähr ebenso, aber noch „roher“ gesprochen wie — die Abg. Bernerstorfer, Kaizl und Lienbacher.

Armer Prof. Sueß! Er hält Todtenreden auf Andere, und weiß nicht, daß er selbst schon längst moralisch todt ist. In die heitere, lebensfrohe Coalition paßt sein tristes Temperament nicht hinein. Für die Trauernde Noie schickt es sich nicht, auf fremden Hochzeiten zu tanzen. Sie soll sich lieber schlafen legen!

Der Abg. Lienbacher schlug die Sperrung von sicherheitsgefährlichen Gruben vor, insofern die Unternehmer nicht ausreichende Schutzmaßnahmen angebracht hätten. Prof. Sueß war dagegen. Aber als das Ringtheater abgebrannt war, sperrte man alle Theater ohneweiters zu, welche nicht die geforderten Sicherheitsmaßnahmen einführten. Sollte dieser Unterschied wirklich daher kommen, daß nur wohlhabende Menschen die Theater besuchen, in die Gruben dagegen bloß Proletarier einfahren?

Uebrigens muß ich in einem Punkt den Grafen Falkenhayn gegen den Abg. Bernerstorfer in Schutz nehmen. Der Abgeordnete sprach nämlich dem Minister „das erforderliche Maß von Intelligenz“ ab. Du lieber Gott, was ist das erforderliche Maß von Intelligenz? Für jeden Beruf, für jede Stellung ein anderes, und den concreten Maßstab des Erforderlichen gibt immer nur der Vergleich mit Berufsgenossen, bei Ressortministern mit ihren Vorgängern. Man mag Herrn v. Plener vorwerfen, daß er das Talent nicht besitze, das seine Vorgänger Steinbach, Dunajewski, Drexel geniesst. Man mag dem Marquis Bacquehem vorhalten, daß er hinter Taaffe, Lasser, Siekla zurückbleibe. Aber dem Grafen Falkenhayn? Wer waren seine Vorgänger im Ackerbauministerium? J. B. Herr v. Chlumetzky, der deutschliberale Falkenhayn von 1871 bis 1875. Und mit Herrn v. Chlumetzky — das mag auch die Opposition ohne Reid eingestehen — kann es Graf Falkenhayn an Intelligenz noch immer aufnehmen.

Finanzminister v. Plener's neuestes Dictum: Die Steuerreform ist dringlicher als das Budget. Das ist so, als wenn ein Mann